Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus

Thieme, Moritz

Halberstadt, 1821

Vier und zwanzigster Brief

urn:nbn:de:bsz:31-118940

Visual Library

Vier und zwanzigster Brief.

Nordhausen.

Die Wirthin im braunen Hirsche zu Cassel war Eins von den bösen Weibern, die der weise Sirach als das größte Uebel auf Erden schildert. Wir hatten uns noch lange mit ihr zu zausen und zu streiten, ehe sie uns in Frieden gen Göttingen ziehen ließ; es versteht sich, nachdem wir einen Theil unsres Gepäckes zurückgelassen hatten, den wir erst von L. aus einlösen werden. So angenehm der Weg von Cassel nach Göttingen sein mag, ihn bei besserem Wetter zu machen; so höchst beschwerlich wurde er uns, indem es fast unaufhörlich stürmte und untereinander schneite und regnete. Wir hatten auf dem Wege dahin nicht mehr, als einige Groschen in unsrer General- und allen Special-Reise-Cassen zusammengenommen; da vertranken wir den letzten Groschen, als wir die, äußerst schön gelegene, Musenstadt vor uns liegen sahen. Auch haben wir uns in sofern nicht getäuscht,

als unsre Freunde uns gern und willig ausgeholfen haben; Briefe aber an mich waren noch immer nicht angekommen, und doch erfuhr ich von meinem Wirthe, den ich in Eisenach kennen gelernt, und auf der Reise nach L., meinem geliebten M., zu freundlicher Aufnahme, empfohlen hatte, daß M., bei seinem Dortsein, Geld und Briefe, ganz zur rechten Zeit an mich, nach Cöln hatte abgehen lassen. So mag denn die Post sehr oft die Schuld von höchst nachtheiligen Verzögerungen tragen. Mit welchen Gefühlen, Entbehrungen und Sorgen haben wir nicht zu kämpfen gehabt? — Und, ob ich wohl das erst in Anschlag bringe? So mancher Genuß uns auch dadurch verkümmert, vielleicht sogar entzogen worden sein mag; so hat es doch immer wieder sein Gutes gehabt. Aber, Roderich! sage mir ein Mal, wie vergütet ein nachlässiger Postofficiant den unendlichen Schmerz des Sohnes, der seinen Vater nicht mehr unter den Lebendigen findet, keinen Segensgruß mehr aus dem Munde des Sterbenden vernehmen kann, weil er die Nachricht

von des Vaters Krankheit zu spät erhielt? O, daß doch die bei der Post Angestellten nie vergessen möchten, daß man ihnen die heiligsten, wichtigsten und folgenreichsten Dinge anvertraut, in der Hoffnung, sie werden pünktlich und sorgfältig von ihnen befördert und besorgt werden. Mir blieb nichts übrig, als die Herren auf der Brieferpedition zu ersuchen, mir gefälligst nach L. zurückzusenden, was an Geldern oder Briefen noch unter meiner Addresse einlaufen sollte. Denn „unser Loos ist kein „bleibend Quartier," lieber Roderich! muß ich jetzt mitsagen.

Wir waren in Göttingen so freundlich aufgenommen worden, wohnten zwar anfangs im König von Preußen, einem theuren und eben nicht durch gute Bedienung ausgezeichneten Gasthause, wurden aber denn, wie früher in Jena, bei unsern Bekannten gastlich untergebracht. Gern hätte ich auch Einige der berühmten Lehrer gehört, und mit den theuern Freunden Ausflüge in die höchst anmuthige Umgegend unternommen. Aber Wilhelm ruht und rastet nicht mehr. Da die Post, nach

Heiligenstadt herüber, in der Woche nur ein Mal von Göttingen abgeht; so mussten wir uns schon entschließen, noch plötzlich am zweiten Abende unsre Ränzchen zu schnüren. Am Abende vorher waren wir ganz im Dunkeln angelangt: da habe ich von Göttingen nichts weiter bemerkt, als ein grund-, und bodenloses Pflaster draußen in der Vorstadt, und recht gute Trottoirs an den Reihen der Häuser in der etwas leicht, aber freundlich gebauten Stadt. Am andern Tage konnte ich, meiner schlechten Fußbekleidung wegen, nicht ausgehen, und nun, da sich würde noch Alles so freundlich gemacht haben, schmetterte uns wieder das gellende Posthorn die rauhe Mahnung, zum Abschiede von theuern und lieben Freunden, in's Ohr.

Dicht neben der Post führte uns diese in ein Wirthshaus, um uns da noch, vor dem Besteigen des Postwagens, mit Speise und Trank versehen zu lassen. Wir nahmen flüchtig ein Abendbrot ein; dazu spielte ein unausstehlicher Leierkasten auf, uns noch die letzte Stunde mit seinem kreischenden Getön

verderbend. Waren wir in einer bessern Stimmung, würde uns diese erbärmliche Musik, wenn auch nicht ein Ohrenschmaus, doch ein Aufruf zur Freude geworden sein.

Hinter dem einen Tische aber saß ein junger Mann, mit ernsten Zügen im blassen Gesichte. Es hatte gleich, bei meinem Eintreten, seine anziehende Kraft auf mich geäußert, — und es freute mich herzlich, ihn auf dem, leider! offenen Postwagen wieder zu finden. Ich hatte mich nicht getäuscht. Es war ein herrlicher, junger Mann, ein Liefländer, der in Dorpat und dann in Heidelberg die Rechtskunde und die Kameralwissenschaften studirt, zuletzt aber eine Reise durch die Schweiz, Italien und die Rheingegenden unternommen hatte. Wir haben mit ihm auf dem Postwagen und hier, in Nordhausen, noch einen recht freundlichen Tag verlebt; denn, seit gestern Abend angekommen, sollen wir erst heute Abend die weitere Reise nach Leipzig antreten. Die Nacht von Göttingen nach Heiligenstadt hinüber war recht bös und kalt; in Heiligenstadt selbst ein Pflaster, wie schlecht

man es kaum wiederfinden kann, und der Weg und die Städtchen, die wir, bis Nordhausen zu passiren hatten, eben auch nicht einer lobenden Erwähnung werth. Bleicherode, das letzte Städtchen vor Nordhausen, zeichnete sich vor Allem durch einen unglaublich übelriechenden Koth aus. Soll es denn im teutschen Vaterlande noch lange solche verrufene Orte geben? sollte diesem drückenden, und allgemein anerkannten Uebel kleiner Städte, durch ein kräftiges Einwirken der höheren Polizeibehörde, nicht bald abgeholfen werden können? —

Auch unsre übrige Gesellschaft war nicht die Gewählteste. Da waren wir denn herzlich froh, das ansehnliche Nordhausen erreicht zu haben, wo wir mit einem, freundlichst entlassenen, Göttinger Musensohne und unserm guten Piccard, (so heißt der Liefländer,) ein fröhliches Abendbrot einnahmen. Eine junge angehende Künstlerin saß uns, an einem Nebentischchen zur Seite; was Wunder, wenn es da den jungen Männern noch ein Mal so gut schmeckte? Wir hatten das Glück, heute

Abend sie wieder an unsrer Seite, im hiesigen Theater zu sehen, wo das erste Mal die teutsche Hausfrau, von Kotzebue, gegeben wurde. Die Gesellschaft wird von Herrn Müller und Schwarz geleitet, und ich muß Dir gestehen, die Leistung hat mich im Ganzen überrascht. Madame Ulrich (oder Frau, wie es auf der Affiche hieß; man hat aufgehört, in größeren Städten, und namentlich auf größeren Bühnen, mit dem Teutschthume zu spielen; nun ahmt man es erst auf Kleinen nach, bis es wieder ganz zur Lächerlichkeit herabsinkt!) also Frau Ulrich gab die Julie ganz vorzüglich, und Frau Bello würde mehr gefallen haben, wenn sie für das Schauspiel den hohen, pathetischen Cothurn hätte ablegen wollen. Die gute Dame sprach einen Prolog zur Eröffnung der Bühne, und ihre Genossen und Genossinnen in Thaliens Tempel umgaben sie, in einem wohlgeordneten Kranze. Da begab es sich zum Unglücke, daß der Vorhang schlechterdings nicht herabrollen wollte, als doch schon längst der Rede Fluß innegehalten

und der Künstler-Reigen mehr, als drei tiefe Verbeugungen gegen das lachende Publikum gemacht hatte. Was half's? Man musste bei offener Scene abtreten. So kamen noch eine Menge scenische Störungen vor, und sie verminderten den guten Eindruck, den anfangs das, recht hübsch eingerichtete, Theater für sich gewonnen hatte. Aber auch in den Kirchen sind wir gewesen. Die Katholische wollte uns freilich nicht mehr gefallen, nachdem wir vor Allen den Dom in Cöln gesehen hatten: in unsrer Kirche aber hörten wir andächtig einer wohlausstudirten Predigt zu, sahen uns auch nebenbei nach hübschen Mädchen um, fanden aber leider! nur Wenige. — Mich betrübte das eben nicht sehr; aber, daß ich meinen Moritz, meinen inniggeliebten Moritz nicht besucht habe, da ich heute den ganzen Tag dazu verwenden konnte, und er sich noch in Sondershausen, drei Stunden von hier, befindet, das hat mir sehr leid gethan. Leider! erfuhr ich es zu spät, daß er wirklich noch in dieser Residenz verweilt, wie würde ich nicht sonst geeilt haben, ihn an mein

Bruderherz zu drücken, ihn, der mir in B. so unzählbare glückliche und frohe Stunden bereitet hat? Roderich! es ist um die Freundschaft etwas sehr Schönes: jetzt, glaube ich, lassen wir wieder einen Freund nach Riga ziehen. Piccard ist uns sehr lieb geworden; vielleicht wurden wir es ihm auch. Wenigstens hat er uns versprochen, uns in L. aufzusuchen, und bei uns zu wohnen, wenn ihn seine Rückreise, zu den geliebten, ihn gewiß sehnlich erwartenden Aeltern, durch die Lindenstadt führt. Das muß eine Freude sein, die ich leider! nie mehr genießen kann. O, beneidenswerthe Jünglinge! die Ihr noch Aeltern habt, die für Euer Bestes liebend besorgt sind, — lohnt ihre Liebe und Treue, durch die Erfüllung der Hoffnungen, die sie in ihrer frohen, stolzen Aelternbrust, von Euerm Werth tragen.